



Madeleine Puljic

DARWIN'S FAILURE

DAS UNGLÜCK MENSCH



PROLOG

Tare

Unbeobachtet schlüpfte Tare auf das Dach des N4-Centers. Der Sonnenuntergang hatte bereits begonnen, blutrotes Licht färbte den Boden unter ihren Füßen und zeichnete ihren Schatten schwarz und scharf auf den Beton. Neben dem Regierungssitz war das Center das einzige Gebäude, das hoch genug war, um den Anblick dieses Naturschauspiels zu ermöglichen.

Ein passender Umstand, und ironisch zugleich. Sowohl die Regierung als auch die Wissenschaftler sahen sich erhaben über die Gesetze der Menschheit und der Natur. Doch das N4 war mehr als das. Es war der Ursprung künstlichen Lebens. Das Ende alles Natürlichen.

Tare sah hinab auf den gelblichen Smog, unter dem Noryak sich verbarg. Die Stadt erstickte sich selbst, und das nicht nur in Schmutz und Abgasen. Sie presste das Leben aus sich heraus, vernichtete dabei gleichermaßen Menschen und Menschlichkeit. Die unfüllbare Leere, die sich in Tare ausgebreitet hatte, war nur einer der unzähligen Beweise dafür. Sie legte die Hand auf ihren Bauch, in dem bis vor kurzem noch ein Leben herangewachsen war. Aber ein ein-

zernes Leben hatte seinen Wert verloren in dieser Welt, in der der Mensch sich selbst zum Gott erhoben hatte.

Tare lehnte sich über die Brüstung. Spürte, wie sich das Metall kalt und unnachgiebig in ihren Körper drückte. Immer weiter beugte sie sich vor, bis sie sie zwischen dem Zug der Schwerkraft und dem Widerstand der Brüstung balancierte, und beobachtete die Wirbel, die sich unaufhörlich in den Smogwolken bildeten, nur um sich gleich darauf wieder aufzulösen. So vergänglich war der Traum des Daseins – noch ehe etwas richtig entstehen konnte, wurde es bereits vernichtet.

Tropfen fielen in die Tiefe. Tare sah ihnen hinterher. Da erst wurde ihr bewusst, dass es ihre Tränen waren, die sich einen Weg aus ihrer geschundenen Seele und ihrem verletzten Körper bahnten.

Nur ein kleiner Eingriff. o schnell vorbei.

Keine bleibenden Schäden, hatte ihr Vater versprochen. Mero hatte ihre Hand gehalten und ihr zugeflüstert, sie würden sich bald ein richtiges Kind machen lassen können. Gespart hätte er schon für die Optimierung.

Nur ein kleiner Eingriff, und ein Leben war ausgelöscht. Ein Leben, das sie in sich getragen hatte. Das sie hätte beschützen müssen. Das man ihr ohne zu fragen gegeben und dann einfach wieder genommen hatte.

Unbewusst strich Tare erneut über ihren Unterleib, während sie die zweite Hand um das Metall der Brüstung schloss und die Absperrung erklomm.

Die Sonne versank im Nebel der Stadt. Sie würde niemals unten ankommen. Auch das Sonnenlicht hatten die Menschen verloren, wie so viele Dinge, die Freude schaffen konn-

ten. Selbst hier oben hatte es eine schmutzige Färbung – bis zum Boden konnten die Sonnenstrahlen nicht vordringen. Graues Zwielflicht war alles, was dort unten geblieben war.

Hier oben tarnte der Smog seinen langsam siechenden Tod als weiche Wolken. Angeblich hatten die Priester vor langer Zeit den Menschen weisgemacht, dass Verstorbene von solchen Wolken aus auf ihre Hinterbliebenen herabschauten. Heutzutage erzählten sie nur noch, dass der Tod alles Leid von einem nahm, und das glaubte Tare ihnen sogar.

Trotzdem war der Gedanke tröstlich, dass ihr Kind nicht in einer Petrischale zersetzt worden war, sondern irgendwo auf sie wartete. Ihr verziehen hatte.

Als der letzte Sonnenstrahl in der Stadt verschwunden war, schloss Tare die Augen und atmete noch einmal tief durch. Dann tat sie einen Schritt ins Leere.

Den Schritt zu ihrem Kind.

1. KAPITEL

Das Kloster

Nahezu lautlos huschten die Novizen durch die verwinkelten Gänge der Abtei. An der Ecke zur Eingangshalle hielten sie inne, lugten vorsichtig um den Mauervorsprung. Ihre Gesichter waren angespannt. Niemand durfte sie erwischen, Meister Serus Strafen waren unerbittlich.

Doch die Neugier war größer als die Angst vor einem schmerzenden Rücken. Das Leben im Kloster war nicht gerade von Abwechslung geprägt, und auf dem kühlen Steinboden der Eingangshalle drängten sich in diesem Moment sieben Neuankömmlinge zur Ausmusterung.

Meister Seru persönlich schritt die Reihe mit eisiger Miene ab. Er war nicht nur für die Leitung des Klosters verantwortlich, sondern auch für die Ausbildung der Novizen, und er nahm seine Aufgaben ernst. Sehr ernst. Eine dünne Rute aus biegsamem Kunststoff klopfte bei jedem seiner bedächtigen Schritte leicht gegen seinen Schenkel. Am Ende der Reihe angekommen, wandte er sich abrupt dem ersten Kind zu.

Der Junge war genauso verschmutzt und zerzaust wie die anderen Kinder. Er konnte nicht älter als sechs oder sieben

Jahre alt sein, und die plötzliche Aufmerksamkeit des Meisters ließ ihn erschrocken zusammenzucken. Seru legte die Rute unter das Kinn des Kindes und drückte seinen Kopf nach oben, um das Gesicht zu inspizieren. Sofort begann die Lippe des Jungen zu beben.

Aber von Tränen ließ Seru sich nicht beeindruckten. Mit geübtem Blick prüfte er das Kind auf Krankheiten, Gebrechen und Ungezieferbefall, ehe er mit einem Nicken sein Einverständnis gab und sich dem nächsten Kandidaten zuwandte – einem schwächtigen Bürschchen, das ständig blinzelte. Hier genügte ein kurzer Blick und ein Kopfschütteln, und die verhüllte Gestalt, die bisher in den Schatten gestanden hatte, nahm den Jungen an der Schulter. Der Verhüllte zog den Burschen aus der Reihe, während Seru sich bereits dem nächsten widmete.

Der vierte Junge wurde ebenfalls aus der Reihe genommen. Als Seru beim sechsten Kind angelangte, hob er eine Augenbraue. Über sein abgehärmtes Gesicht flackte te kurz ein Hauch von Interesse, das jedoch sofort von tiefer Missbilligung verdrängt wurde.

»Wie ist dein Name?«, fragte er.

Das überraschte Kind hörte auf zu schniefen und starrte ihn aus rotgeweiteten Augen an. Auch der Priester, der die Neulinge auf der Straße aufgelesen und hereingebracht hatte, schnappte hörbar nach Luft. Der Meister sprach bei solchen Gelegenheiten eigentlich nie. Wenn er es tat, bedeutete es meist nichts Gutes.

Nur der Verhüllte schwieg unbeeindruckt weiter.

»Was ist, Kind? Kannst du nicht reden? Wie dein Name ist, habe ich gefragt!«

Die Rute schlug klatschend auf den Boden. In ihrem Versteck schrakten die Novizen zusammen, in Erinnerung an den Schmerz, den dieser Laut mit sich brachte.

»Aaa...«

Ein erneutes Klatschen. Die Augen des Kindes zuckten hilflos zwischen der Rute und dem kalten Blick des Meisters hin und her.

»A-Ariat, Herr!«, stieß es hervor, erleichtert, die gewünschte Antwort herausgepresst zu haben.

Serus bisher steinerne Züge verzogen sich zu einem Grinsen, das keineswegs beruhigend wirkte. Eher machte es den Anschein, als würde er gleich den Mund öffnen, um das Häufchen Elend vor sich in einem Stück zu verschlingen.

»Ramin.«

Obwohl die Stimme des Meisters völlig ruhig blieb, erstarrte der angesprochene Priester augenblicklich. Vielleicht auch gerade deshalb.

»Meister Seru?«

»Du bist doch ein gebildeter Mann, nicht wahr?«

»Meister?«

»Antworte!« Diesmal traf die Rute nicht Stein, sondern den Schenkel des Priesters.

Ramins Verwirrung wich Unsicherheit. Er wusste nicht, worauf Seru hinaus wollte, doch egal, welche Antwort er geben würde, es konnte nur die falsche sein. »Ich ... Ich habe die Lehren des Glaubens mein Leben lang studiert, Meister.«

»Und in den Lehren hast du keinen Anhaltspunkt darüber gefunden, wie man ein Mädchen von einem Burschen unterscheidet?«

Schreck weitete Ramins Augen, als er seinen Fehler erkannte. Schnell kämpfte er den Drang nieder, das Kind noch einmal anzusehen. Er wagte es nicht, die Augen von Seru zu nehmen. »Nein, Meister.« Das Zittern in seiner Stimme konnte er nicht so leicht bezwingen.

Die Rute zog eine Spur aus glühendem Schmerz durch sein Gesicht. Ramin fühlte warmes Blut an seiner Wange hinab fließen, aber er untersagte sich jede Reaktion.

Ohne den Blick von seinem Priester zu nehmen, sprach Seru den Verhüllten an. »Nimm sie mit.«

»Und der letzte Junge?« Die Worte des Verhüllten klangen tief und kratzend, wie sprödes Holz, das bei jeder Benutzung zu brechen drohte.

Serus Augen verweilten für einen kurzen Moment auf dem vor Erschöpfung weinenden Kind. Dem Aussehen nach war es noch keine vier Jahre alt.

Er würde sich gut formen lassen.

»Lass ihn hier.«

Ohne ein weiteres Wort wandte sich der Meister um und verließ den Raum.

Die Novizen wären in ihrer Eile beinahe gestürzt, als sie sich im letzten Augenblick in Sicherheit brachten.

Atlan

»Los, beeil dich! Ich habe keine Lust, deinetwegen das Abendessen zu verpassen.« Lorios Stimme hallte durch die endlosen Reihen der Vorratsregale. Zwischen Konserven

und Flaschen stapelten sich hier unzählige Packungen mit Trockennahrung, aus denen sie die Bestandteile für das nächste Mittagessen zusammengesucht hatten.

Bis Atlan das kleine, in schwarzes Plastik gebundene Buch in die Hände gefallen war, das er bis eben noch fasziniert mit Augen und Fingern erforschte hatte. Jetzt ließ er seinen Fund erschrocken in der Tasche seiner Robe verschwinden. Hastig hob er seine Kiste wieder auf. Gerade noch rechtzeitig, denn schon hatte Lorio den Gang erreicht und musterte ihn verärgert.

»Was stehst du denn da herum? Komm endlich!«

Atlan nickte demütig und beeilte sich, seinem Bruder zu den Aufzügen zu folgen.

Lorio war ein Jahr vor ihm in der Abtei aufgenommen worden. Er war nur vier Jahre älter als Atlan und zählte damit immer noch zu den jüngeren Novizen, doch Atlan war ihm bedingungslos ergeben. Was zum einen daher rührte, dass Lorio ihm als älterer Bruder zugeteilt worden war, der ihm das Leben im Kloster nahebringen sollte und für sein Verhalten verantwortlich gemacht wurde. Zum anderen war Lorio für ihn das, was einem Freund am nächsten kam – der Einzige, den er hatte.

Also nahm Atlan die gelegentlichen Demütigungen geduldig hin.

Der Staub, den sie bei ihrer Suche aufgewirbelt hatten, hing immer noch in der Luft. Unter den Leuchtröhren sah Atlan einzelne Partikel tanzen. Weit aufdringlicher war allerdings das Kitzeln, das er in der Nase spürte.

Seine Hände hielten weiterhin die Kiste umklammert, deshalb versuchte Atlan verstohlen, das Gesicht an seinem

Ärmel zu reiben, um sich Linderung zu verschaffen. Dann bemerkte er den mahnenden Blick, den Lorio ihm zuwarf, und ließ den Arm wieder sinken.

Trotzig wackelte er mit der Nase, bis der Aufzug eintraf und seine Türen öffnete

Am späten Abend schleppte Atlan sich endlich in das Zimmer, das er mit drei Brüdern teilte. Das kleine Buch hatte er bereits völlig vergessen. Der Tag war anstrengend gewesen, wie die meisten Tage im Kloster, und er wollte nur noch schlafen. Ohne sich die Mühe zu machen, sich aus der Novizenrobe zu wickeln und in ein Schlafgewand zu schlüpfen, plumpste er auf sein Bett.

Aus dem erleichterten Seufzer, den er angesichts seiner müden Beine hatte ausstoßen wollen, wurde jedoch ein Stöhnen, als sich die harte Kante des Buchs unsanft in seine Seite bohrte. Überrascht tastete er in seine Tasche und zog den fremden Gegenstand hervor.

Sobald er ihn erkannte, warf er ihn erschrocken von sich. Seine Fingerspitzen kribbelten, als hätte er sich an dem unscheinbaren Plastik verbrannt. Was hatte er getan? Er konnte sich nicht erinnern, das Buch eingesteckt zu haben. Und doch war es unleugbar hier. Oh, das bedeutete Ärger!

Bücher waren wertvoll. Etwas, das er nur aus Erzählungen kannte. Seit Jahrzehnten waren sie nicht mehr in Gebrauch, und wer auch immer dieses Exemplar auf dem Speicher versteckt hatte, würde sein Verschwinden sicher bald bemerken.

Aber er war kein Dieb, es war nur ein Missverständnis! Er würde es einfach bei der nächsten Gelegenheit zurück-

bringen. Niemand würde jemals davon erfahren. Am besten gleich morgen. Je schneller er das Buch wieder loswurde, desto besser.

Ein Grund mehr, sämtliche Eindrücke davon gierig in sich aufzusaugen, solange es hier war.

Vorsichtig hob er das Buch hoch und schlug es auf. Seine Finger zittern, als er Seite um Seite umblätterte. Sacht strich er über die fremdartigen Symbole, die das Papier in engen Reihen füllten. Schließlich blieb sein Blick an einer Zeichnung hängen. Eine junge Frau mit schmerzverzerrtem Gesicht, die den leblosen Körper eines bärtigen Mannes in ihrem Schoß hielt; sein Körper geschunden und nackt bis auf ein Lendentuch und den Dornenkranz in seinem Haar.

Verwundert zeichnete Atlan die Züge der Frau nach. Obwohl sie offensichtlich Qualen litt, strahlte sie eine tröstliche Ruhe aus.

Eine vergessene Erinnerung rührte sich in ihm. Mütterliche Wärme, Arme, die ihn schützend umfassten. Es war ein derart intensives, lange vermisstes Gefühl, dass ihm die Erinnerung daran Tränen in die Augen trieb. Er kannte dieses Bild. Dieses Gefühl. Wie war das möglich? Seit er denken konnte, gab es für ihn nur den Alltag im Kloster. Eine Mutter hatte er nie gehabt. Doch dieses Bild ...

Als vor der Tür das leise Rascheln zu hören war, das seine Zimmergenossen ankündigte, zögerte Atlan keine Sekunde lang. Entschlossen schob er das kleine Buch unter sein Kissen.

Dann war er eben ein Dieb. Er hatte in den vergilbten Seiten einen Schatz entdeckt, der weit über ihren materiellen Wert hinausging.

Es kostete ihn acht Tage, in denen er jede Pause zwischen seinen Aufgaben nutzte, um das Kloster systematisch nach der Abbildung aus dem Buch zu durchsuchen. Mehr als einmal erschien er deswegen zu spät zum Unterricht oder der ihm zugewiesenen Arbeit und musste die Strafe ertragen, doch er gab nicht auf. Und es hatte sich gelohnt.

Das verblasste Wandbild unter der Kellertreppe strahlte nichts von der magischen Stimmung aus, die die Zeichnung im Buch besaß. Aber Atlan befriedigte allein Tatsache, dass er es gefunden hatte. Es war, als wäre er dadurch in ein Geheimnis eingeweiht worden, dessen Tiefe er noch nicht zur Gänze erfasste.

Aus dem Augenwinkel bemerkte er eine Bewegung. Schuld bewusst zuckte er zusammen, als er die schwarze Robe eines Priesters erkannte, doch Ramin gesellte sich nur in seiner stillen Art zu ihm. So, als wäre nichts Ungewöhnliches an dem untätigen Herumstehen eines Novizen, obwohl es mitten am Tag war.

Eine Weile betrachteten sie gemeinsam den bunten Farbdruk. Dann brach der Priester das Schweigen.

»Früher«, erklärte er, »glaubten die Menschen, Gott hätte einen Sohn gezeugt und ihn auf die Erde geschickt, um unter den Sterblichen zu leben.«

Stauend musterte Atlan erneut die leblosen Züge des Mannes, die von aufgemaltem Blut entstellt waren. »Das ist Gottes Sohn?«

Ramin nickte. »Und seine Mutter.«

Ein kalter Knoten ballte sich irgendwo tief in Atlan zusammen. »Was ist mit ihm geschehen?«, flüsterte er, von plötzlicher Ehrfurcht gepackt.

»Er wurde hingerichtet. Von den Menschen, die er hätte erlösen sollen.« Ramin sah auf seinen Novizen herab. Als er den entsetzten Ausdruck auf Atlans Gesicht sah, fügte er hinzu: »Es ist nur eine Geschichte, Atlan. Und sie ist alt und vergessen. Gott hatte keinen Sohn. Er ist ein Schöpfer, kein Vater. Nur eine Geschichte, nichts weiter.«

Der Priester wandte sich zum Gehen, doch Atlan hielt ihn zurück. »Ramin! Wenn es nur eine Geschichte ist ... Warum ist dann dieses Bild hier?«

»Als Erinnerung, mein Junge. Denn wenn der Mensch vergisst, woher er kommt ... dann wird selbst ein Gott sterblich.«

In dieser Nacht kam der Traum zum ersten Mal.

Die Mutter des Gottessohns war bei ihm, ihr schönes Gesicht nicht länger von Schmerz verzerrt, sondern gütig und warm. Sie hielt seine Hand und führte ihn durch dunkle, enge Gassen. Eine düstere Bedrohung ging von diesem Ort aus. Aber mit ihr an seiner Seite fühlte er keine Angst. Nur kindliche Freude beschleunigte seine Schritte.

Sie gelangten in eine Sackgasse. Atlan sah sich um, doch er konnte keinen Ausweg erkennen. Bis sie auf einen schmalen Durchlass deutete, der in der Dunkelheit kaum auszumachen war. Er zögerte, eingeschüchtert von der Schwärze, die dahinter lauerte. Trotz ihrer warmen Hand, die seine umfasst hielt, fühlte er die Kälte, die aus dem Loch in der Mauer kroch.

»Was ist das?«, fragte er. »Wohin führst du mich?«

Ihre Antwort sollte ihn auch Jahre später noch schweißgebadet aus dem Schlaf schrecken: »Nach Hause.«

Neugierig geworden?

Lies weiter in *Darwin's Failure – Das Unglück Mensch!*